Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 115 (1947)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St.-Leodegar-Straße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswiler Straße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 12 Fr., halbjährlich 6 Fr. 20 (Postkonto VII 128). — Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 2. Januar 1947 **115. Jahrgang • Nr. 1**

Inhalts-Verzeichnis. Die Weihnachtsbotschaft des Heiligen Vaters — Die Könige von Tarsis und von den Inseln, die Könige der Araber und die von Saba — Tyntirillus — Zeitenwende — Gegenseitiges Verständnis und Vertrauen zwischen westlichen und östlichen Völkern — † Professor Dr. Hugo Obermaier — Kirchen-Chronik — Kelchspende der schweizerischen Priester — Rezension — Inländische Mission.

Die Weihnachtsbotschaft des Heiligen Vaters

Der Hl. Vater richtete am Morgen der Weihnachtsvigil die folgende Ansprache an das gratulierende Kardinalskollegium, die als Radiobotschaft zugleich der ganzen katholischen Christenheit übermittelt wurde. Wir geben hier eine Übersetzung des italienischen Originaltextes. V. v. E.

«Niemals in der Geschichte des Menschengeschlechts und der Kirche gab es wohl ein Weihnachtsfest und eine Jahreswende, an denen der tragische Gegensatz zwischen der Friedensbotschaft von Bethlehem und den inneren und äußeren Unruhen einer Welt, die allzu oft den geraden Weg des Rechts und der Wahrheit verläßt, schärfer hervorgehoben wäre.

Kaum den Ungeheuerlichkeiten eines grausen Krieges entronnen, dessen Folgen sie noch mit Schrecken erfüllen, schaut die Menschheit erstaunt in den Abgrund, der zwischen ihren Hoffnungen von gestern und der bestehenden Wirklichkeit sich auftut, ein Abgrund, der allen menschlichen Anstrengungen unüberschreitbar erscheint; der Mensch kann wohl zerstören, aber den Wiederaufbau kann er nicht immer allein leisten.

Schon sind es bereits zwei Jahre, daß der Kanonendonner schweigt. Die militärischen Ereignisse auf den Schlachtfeldern haben zu einem unbestreitbaren Sieg einer der beiden Kriegsparteien geführt und zu einer Niederlage ohnegleichen der andern. Selten in der Weltgeschichte hat das Schwert Sieger und Besiegte so scharf geschieden.

Der von Freude überbordende Siegesrausch ist vorbei. Die unvermeidlichen Schwierigkeiten zeigen sich nun in ihrer ganzen Grausamkeit und über allem menschlichen Planen und Anordnen steht das Herrenwort: «An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen» (Mt. 7, 20).

Eins ist unzweifelhaft: die Früchte und die Rückschläge des Sieges sind bisher nicht nur unsagbar bitter für die Unterlegenen, sondern sind auch eine Quelle von mancherlei Ängsten und gefährlicher Zwistigkeiten unter den Siegern. Die Auswirkungen dieser Spaltungen haben ein solches Ausmaß genommen, daß kein Liebhaber der Menschheit — und am wenigsten die stets auf die Erfüllung ihrer Mission bedachte Kirche — die Augen vor diesem Schauspiel verschließen kann.

Die Mütterlichkeit der Kirche

Die Kirche, von ihrem göttlichen Stifter zu allen Völkern gesandt, um sie zum ewigen Heil zu führen, beabsichtigt nicht, in rein irdische Streitigkeiten einzugreifen oder Partei zu ergreifen. Sie ist Mutter. Verlangt nicht von einer Mutter, die einen oder die andern ihrer Kinder zu bevorzugen oder zu bekämpfen! Alle ohne Unterschied müssen bei ihr jene einsichtige und großmütige Liebe, jene Zärtlichkeit finden, die ihren treuen Söhnen die Kraft gibt, festen Schrittes den königlichen Weg der Wahrheit und des Lichtes zu gehen, und den Verlorenen und Abirrenden das Verlangen einflößt, unter ihre mütterliche Leitung zurückzukehren. Niemals vielleicht hatte die Kirche Christi, niemals ihre Diener jeder Klasse und aller Kreise ein solches Bedürfnis nach dieser erleuchteten, zu allem Opfer bereiten Liebe, die keine irdische Schranke, kein menschliches Vorurteil kennt, wie in der Bedrängnis der gegenwärtigen Zeitläufe, im Vergleich zu denen alle schmerzlichen Schicksale der Vergangenheit zu verbleichen scheinen.

Es ist nur die Liebe, die Pflicht Unseres heiligen apostolischen Amtes, die Uns an der Weihnachtsvigil zu sprechen bewegt. Das allein ist der Grund, Uns an die ganze Welt zu richten, auf daß die Ätherwellen Unsere Worte bis an die Enden der Welt tragen, um Unseren Sorgen und Unseren Kümmernissen, Unserm Flehen und Unseren glühenden Hoffnungen Ausdruck zu geben, vertrauend, daß viele edle und verständige Herzen, auch außerhalb der katholischen Gemeinschaft, Unseren Ruf aufnehmen und ihn wirksam unterstützen mögen. Wir beabsichtigen nicht, zu rügen, sondern anzuregen, nicht anzuklagen, sondern zu helfen. «Gedanken des Friedens und nicht der Rache» (Jer. 29, 11) be-

wegen Unser Herz, und Wir möchten sie zutiefst in den Herzen unserer Hörer erwecken.

Wir wissen wohl, daß Unsere Worte und Absichten Gefahr laufen, mißverstanden und falsch interpretiert und als politische Propaganda beurteilt zu werden. Aber die Möglichkeiten irriger und übelwollender Glossen können Uns den Mund nicht verschließen. Wir würden Uns unwürdig Unseres Amtes erachten, des Kreuzes, das der Herr auf Unsere schwachen Schultern gelegt hat, Wir glaubten die Seelen zu verraten, die von Uns leuchtende Worte der Wahrheit und eine sichere Leitung erwarten, wenn Wir, um böswilligen Auslegungen auszuweichen, zögerten, in einer so entscheidenden Stunde alles Mögliche zu tun, um die müden Gewissen aufzuwecken und sie zurückzurufen zur Erfüllung ihrer Pflichten in der hl. Heerschar Christi.

Verteidigung der Wahrheit

Kein Vetorecht kann irgendwoher aufkommen gegen Christi Befehl: «Gehet hin und lehret!» Mit unverbrüchlichem Gehorsam gegen den göttlichen Stifter der Kirche bemühen Wir Uns und werden Wir Uns fernerhin bemühen bis zur Erschöpfung Unserer Kräfte, Unsere Mission als Verteidiger der Wahrheit, als Schützer des Rechts, als Vorkämpfer der ewigen Prinzipien der Humanität und der Liebe zu erfüllen. Bei der Ausübung dieser Unserer Pflicht können Wir wohl auf Widerstand und auf Unverstand stoßen. Aber es stärkt Uns der Gedanke an das Los, das ja dem Erlöser selber und seinen Nachfolgern zufiel. Es kommen Uns die tröstlichen Worte des Apostels Paulus in den Sinn: «Es kümmert mich sehr wenig, von den Menschen verurteilt zu werden. Mich richtet der Herr» (1 Kor. 4, 4).

Es war wohl zu befürchten bei den verwirrten und stürmischen Zeiten, in denen der ungeheuerliche Konflikt die Welt zurückließ, daß der Weg vom Ende des Krieges bis zum Abschluß des Friedens lang und mühsam sein werde. Aber die Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes, ohne sein Ende, wie und wann, absehen zu können, wenn auch einige bedeutende Fortschritte gemacht worden sind, diese Unsicherheit und Unbeständigkeit, diese endlosen anormalen Verhältnisse — sie sind ein klares Symptom eines Übels, das ein trauriges Merkmal unserer Epoche ist. Wenn der Krieg eine gewaltige Tätigkeit entfesselte, wenn es ein Blitzkrieg war unter erstaunlicher Ausnützung aller militärischen Mittel — um so langsamer ist nun die Gestaltung des Friedens, und es herrscht eine allgemeine Unsicherheit in der Auswahl der anzuwendenden Methoden und in der Bestimmung der anzustrebenden Ziele. Als der sog. Atlantische Plan zum ersten Male verkündet wurde, horchten alle Völker auf. Man atmete auf. Aber was ist von diesem Plan geblieben, von seiner Botschaft und seinen Anordnungen? Die Vorkämpfer dieses Planes und seiner mit Enthusiasmus begrüßten «vier Freiheiten» sind abgetreten, der Plan selber ist zu einem Schatten geworden, zu einer Fälschung des früheren Ideals. Wir anerkennen sehr gern die Anstrengungen, die von hervorragenden Staatsmännern seit ungefähr einem Jahr in einer fast ununterbrochenen Folge von Konferenzen gemacht worden sind, um die heißen Wünsche aller anständigen Menschen zu erfüllen. Aber die gegensätzlichen Meinungen, das gegenseitige Mißtrauen und der Verdacht, der diskutable Wert der schon gefaßten Entscheidungen haben die Gebrechlichkeit, die Lebensschwäche von Kompromissen und Lösungen herausgestellt, die auf der politischen Macht und dem politischen Prestige fußen. Sie lassen in den Herzen nur Enttäuschung und Unzufriedenheit zurück. Anstatt sich der Befriedung zu nähern, befinden sich die Völker in der Welt und besonders in Europa in einem Zustand beständiger Unruhe, aus der über kurz oder lang die Flammen eines neuen Konfliktes hervorbrechen könnten. Wer das alles sieht und überdenkt, wird von der Schwere der gegenwärtigen Stunde tief beeindruckt und fühlt das Bedürfnis, den Staatsmännern, in deren Händen Wohl und Wehe der Menschheit und das Gelingen oder der Bankrott des Friedens liegt, drei Überlegungen vorzulegen:

Eine dreifache Mahnung an die Lenker der Völker

Die erste Bedingung, um der Erwartung der Völker zu entsprechen, um die Unruhen zu mindern und allmählich ganz beizulegen, unter denen sie innenpolitisch leiden, um die gefährlichen internationalen Spannungen zu lösen, ist, daß die Regierenden alle ihre Energie und ihren guten Willen darauf richten, den unerträglichen gegenwärtigen Zustand der Unsicherheit abzuschaffen und damit das Kommen eines definitiven Friedens unter allen Staaten zu beschleunigen.

Die menschliche Natur hat während der langen Kriegsjahre und in dieser Nachkriegszeit eine unglaubliche Stärke im Widerstand gegen die unzähligen und unsagbaren Leiden erwiesen, denen sie ausgesetzt war. Aber jetzt ist das Maß voll und dieser Starkmut für Millionen von Menschen erschöpft. Die Feder ist schon überspannt, nur wenig genügt, um sie zum Springen zu bringen, und dieser Bruch könnte unheilbare Folgen haben. Die Menschheit will wieder Hoffnung fassen können. Alle, die wissen, daß nur eine schnelle Rückkehr zu normalen ökonomischen, rechtlichen und geistigen Verhältnissen unter den Völkern die Welt vor unberechenbaren Erschütterungen und vor Unruhen retten kann, die nur die schwarzen Mächte des Schlechten fördern würden, haben ein reelles und lebendiges Interesse für einen schleunigen und gänzlichen Frieden. Machet deshalb, daß das kommende Jahr den Friedensschluß erlebt!

Das Siegel der Gerechtigkeit

Eine zweite Mahnung aller recht Denkenden an die Staatenleiter: Ihr wollt alle, daß eure Namen einst mit goldenen Lettern in das Buch eingeschrieben werden, das von den Wohltätern des Menschengeschlechts künden wird. Der Gedanke, daß ihr einst, auch ohne eure persönliche Schuld, an den Pranger kommen könntet als Verderber der Menschheit, macht euch erschrecken. Wendet deshalb alle Kraft eures Willens und eurer Macht an, um eurem Friedenswerk das Siegel wahrer Gerechtigkeit, einer weitsichtigen Weisheit, eines ehrlichen Dienstes für die solidarischen Interessen der ganzen menschlichen Familie aufzudrücken.

Die tiefe Erniedrigung, in die der schreckliche Krieg die Menschheit geworfen hat, verlangt gebieterisch, überwunden und saniert zu werden durch einen moralisch hochstehenden und untadeligen Frieden, der die kommenden Generationen belehrt, den Geist brutaler Gewalttätigkeit zu bannen und der Idee des Rechtes den Primat zu geben, der ihr verbrecherisch geraubt worden ist.

Wir anerkennen die edle Arbeit der Staatsmänner, die sich den verführerischen Stimmen der Rache und des Hasses verschlossen haben und sich ruhelos mühten und mühen, dieses Friedensideal zu erreichen. Aber bei Anerkennung aller uneigennütziger Anstrengung — wer kann behaupten, daß das zu Ende gehende Jahr mit all seinen Diskussionen und Verhandlungen wirklich einen klaren, in den großen Linien logisch geordneten Plan gebracht hätte, der geeignet wäre, in allen Völkern das Vertrauen in eine Zukunft der Ruhe und der Sicherheit aufkommen zu lassen? Ohne Zweifel kann ein solch furchtbarer Krieg, der durch einen ungerechten Angriff entfesselt und fortgesetzt wurde, als er schon unwiederbringlich verloren erschien, nicht einfach durch einen Frieden ohne Garantien, daß sich solche Gewalttätigkeiten nicht wiederholen, beendet werden. Aber alle repressiven und präventiven Anordnungen sollen doch nur als Mittel erscheinen und müssen dem hohen und edlen Ziel eines wahren Friedens untergeordnet werden, der bei allen nötigen Garantien doch schließlich Sieger und Besiegte wieder zusammenbringen und versöhnen soll.

Jeder unvoreingenommene Beobachter wird anerkennen, daß diese unbestreitbaren Prinzipien im vergangenen Jahre bei vielen wirklich Fortschritte gemacht haben, nicht zuletzt infolge der schmerzlichen Rückschläge, die sich in den Lebensinteressen der Siegerstaaten selber bemerkbar machten.

Mit Befriedigung bemerken wir auch, wie sich gewichtige und zuständige Stimmen gegen eine schrankenlose Ausnützung der gegenwärtigen Lage von seiten irgendeines der Siegerstaaten und gegen eine übertriebene Einschränkung der Lebenshaltung und der wirtschaftlichen Erholung der Besiegten erheben.

Der unmittelbare Kontakt mit dem unsäglichen Elend der Nachkriegszeit, das in einigen Zonen herrscht, hat in den Herzen vieler ein solidarisches Verantwortungsbewußtsein geweckt, damit das große Elend wirksam gelindert und endgültig überwunden werde. Diese Haltung ist nicht weniger eine Ehrung für die einen, wie sie eine Aufmunterung ist für die andern.

Dazu hat in letzter Zeit ein neuer Faktor das Sehnen nach Frieden und den Willen, ihn wirksam zu fördern, angespornt. Die moderne Technik hat die Macht der neuen Zerstörungsmittel verstärkt und verstärkt sie immer mehr, bis sie in den Augen der erschreckten Menschheit zu wahren Gespenstern der Hölle werden. So wurde das Problem der Abrüstung zum Mittelpunkt der internationalen Diskussionen und dies unter ganz neuen Gesichtspunkten und mit einer vorher nie gekannten Heftigkeit, so daß die Hoffnung erweckt wird, es könnte endlich Wirklichkeit werden, was man in vergangenen Zeiten umsonst angestrebt hatte.

Niemand freut sich über diese wohlbegründeten Hoffnungen mehr als die Kirche. Trotzdem macht es beim gegenwärtigen Stand der Dinge den Anschein, als müsse man mit großer Wahrscheinlichkeit erwarten, die zukünftigen Friedensverträge seien nicht mehr als ein «opus imperfectum», in welchem nicht wenige seiner eigenen Urheber eher das Ergebnis von Kompromissen zwischen den Tendenzen und Ansprüchen der verschiedenen politischen Mächte, als den Ausdruck ihrer persönlichen, auf die wahren und gerechten Begriffe von Recht und Billigkeit, Menschlichkeit und Weisheit gegründeten Ideen erkennen werden.

Eine dritte Mahnung:

Wenn ihr eurem Werk zugunsten der neuen Ordnung und der Sicherung des Friedens Festigkeit und Dauer verleihen wollt, wenn ihr verhindern wollt, daß es früher oder später in Brüche gehe, sei es infolge der eigenen Härten, oder weil es praktisch undurchführbar ist, oder infolge ihm anhaftender Fehler und Mängel, oder infolge seiner heute vielleicht noch unvermeidlichen Lücken und Unzulänglichkeiten, oder wegen seiner realen oder psychischen Auswirkungen, die man zur Stunde noch nicht zu berechnen vermag, dann tragt Sorge dafür, daß ihr der Möglichkeit, Korrekturen anzubringen, nicht vorgreift, und dies nach einem klar festgelegten Verfahren, falls die Mehrheit der Völker, die Stimme der Vernunft und Billigkeit diese Abänderungen als angebracht und wünschbar oder vielleicht auch als notwendig erweisen.

In der Zeichnung kann eine Maschine den Anschein erwecken, als sei sie in ihrer mathematisch strengen Präzision von unbestrittener Vollendung; sie kann jedoch schwere Mängel aufweisen, wenn man sie in der Wirklichkeit prüft, denn hier ist sie leicht einer Menge technisch unvorhergesehener Zufälligkeiten ausgesetzt. Wie viel mehr mag in der moralischen, sozialen oder politischen Ordnung ein Projekt auf dem Papier sich ganz hervorragend präsentieren, aber nachher muß es sich erst in der Zeit und in der Erfahrung bewähren, wo die psychologischen Faktoren eine erste Rolle spielen. Gewiß, man kann nicht alles voraussehen. Aber es zeugt von Klugheit, wenn man eine Türe offenläßt für zukünftige Abänderungen oder einen eventuellen Ausgleich.

Wenn ihr so handelt, befolgt ihr die Worte, die berufene Vertreter der öffentlichen Meinung bei denkwürdigen Gelegenheiten ausgesprochen haben; so dürft ihr sicher sein, daß ihr euren wohlverstandenen Interessen kein Hindernis in den Weg legt, und ihr gebt der ganzen menschlichen Familie ein leuchtendes Beispiel, indem ihr zeigt, daß es keinen andern Weg gibt, der sicher zum ersehnten Frieden hinführt, als den: die Umerziehung der Menschheit zum Geist brüderlicher Solidarität.

Das Licht von Bethlehem

Wie schön ist es, im Lichte zu wandern, wenn man den sichern Weg voranschreitet! Schaut es an, das Licht, ihr alle, die derselbe Glaube mit dem Welterlöser vereint! Um den Pfad zu erhellen, leuchtet es vom Stern herab, der über Bethlehem leuchtet.

Wenn man sich wieder zu den großen Grundsätzen der Gerechtigkeit, die zum Frieden führen, zurückfinden will, muß man nach Bethlehem gehen, muß man sich wieder auf das Beispiel und die Lehre dessen besinnen, der von der Wiege bis zum Kreuz keine höhere Sendung kannte, als den Willen des himmlischen Vaters zu erfüllen und die Welt aus der Nacht des Irrtums und dem Schmutz der Schuld zu ziehen; dann muß man das Bewußtsein wieder auferwecken, daß man der Majestät des göttlichen Gesetzes untersteht. Die Rückkehr zu den Grundsätzen der Botschaft von Bethlehem war für die Welt nie so notwendig wie heute.

Kein Christ darf sich dem Kampf entziehen, den wir heute wider den antireligiösen Sturm auszufechten haben. Die Formen, Methoden, Waffen, die honigsüßen oder drohenden Worte, oder die Verkleidung, unter der sich der Feind verbirgt, sind belanglos. Keiner könnte entschuldigt werden,

wenn er vor dem Feind die Hände in den Schoß legen oder sich einschüchtern ließe. Die Taktik gegen die Kirche ist stets dieselbe: «Schlage den Hirten, und die Herde wird sich zerstreuen». Diese Taktik ist ebenso nutzlos wie unrühmlich. Sie wiederholt sich an den verschiedensten Orten und wagt sich bis hart an den Thron des hl. Petrus. Die Kirche fürchtet sich nicht, auch wenn ihr Herz blutet, nicht zwar um ihretwegen, denn sie hat die göttlichen Verheißungen für sich —, wohl aber wegen des Verlustes so vieler Seelen. Ihre Annalen rufen ihr in Erinnerung, wie oft der wildeste Ansturm an ihrem starken und ruhigen Felsen schäumend zerbrach, an dem Felsen, auf dem sie, ihrer Unsterblichkeit sicher, ruht. Heute wie gestern müssen alle Anstrengungen, sie zu besiegen und zu zerstreuen, an der Lebenskraft des «vinculum caritatis», das Hirt und Herde miteinander verbindet, zerschlagen .

Wenn uns in der schweren, aber ruhigen Erfüllung unserer Pflicht etwas tröstet und ermutigt, dann ist es nebst unserm Vertrauen in denjenigen, der das Schwache erwählt, um die Anmaßung zu beschämen, die feste Überzeugung, auf das Gebet, die Treue und Wachsamkeit einer «acies ordinata» (Cant. 6, 3) zählen zu können, deren Bereitschaft und Erfahrung schon den schwersten Prüfungen Rechnung getragen hat.»

Die große Gefahr des kommenden Jahres, schloß der Papst, ist eine ganze Länder und Völker bedrohende Hungersnot. Alle sollen mithelfen, die furchtbare Not zu lindern und womöglich zu heben. Vor allem das Kinderelend und das der Jugend! Über die Grenzen von Staat und Nation reiche man sich dazu die Hände! Über den Ruinen einer Zivilisation, die die Gebote des Evangeliums mißachtete, erbaue man den christlichen Staat, wo die Liebe das oberste Gesetz ist.

«Wir wünschen allen Unsern Hörern ‚den Frieden Gottes, der alle Begriffe übersteigt' (Phil. 4, 7) und erteilen allen Unsern geliebten Söhnen und Töchtern in aller Welt als Unterpfand der höchsten Begnadigung durch das fleischgewordene Gotteswort Unsern väterlichen Apostolischen Segen.»

Die Könige von Tarsis und von den Inseln, die Könige der Araber und die von Saba

F. A. H. Man versteht ohne weiteres, was mit diesem Vers gesagt werden will: Vom Westen und vom Osten her wird man dem Messias huldigen. Tarsis und die Inseln liegen im Westen, Arabien und Saba dagegen im Süden. Uns füllen sich diese Ausdrücke mit unsern heutigen geographischen Kenntnissen, mit unsern Vorstellungen über den heutigen vordern Orient, und das war einst die östliche Hälfte des Römerreiches. Was aber dachte der Psalmist, als er diese Vorstellungen wach werden ließ?

Tarsis, Tarschisch. Man setzt gewöhnlich Tarsis mit Tartessus in Spanien gleich und sucht dieses im heutigen Cadix. Die LXX denken entweder an Karthago (Jes. 23, 1. 10, 14, Ez. 27, 12) oder an das kilikische Tarsus. Das wird wohl das richtige sein. Und zwar aus folgender Erkenntnis heraus: Die Ägypter nennen ihre Meerschiffe Byblier, weil ihr nördlichstes Ziel Byblos war, der berühmte Umschlagshafen für Holz und Papyrus. Von da aus kam das Papier unter dem Namen Biblos nach Griechenland. Die israelitischen Meerfahrer steckten ihr Ziel weiter nach Norden, um dorther Metalle und Pferde einzukaufen. So war ihr Ziel Tarsis in Kilikien und daher erhielten ihre Meerschiffe den Namen Tarsisschiffe. Die Völkertafel Gen. 10 kennt kein Volk, das im Westen von Kreta wohnt, wohl aber die Völker Kleinasiens und des griechischen Archipels, die Jonier, Lykier usw. So versteht der Israelite unter Tarsis wohl sicher Kleinasien als großes, meerangespültes Land und ihm vorgelagert die vielen Inseln, die großen und kleinen, die sich ungezählt im westlichen Meere befinden, ohne daß von ihnen eine bestimmte Vorstellung gemacht werden konnte.

Wenn man vom hohen Norden absieht, gibt es kaum ein Land, wohin man Ophir nicht schon verlegt hätte. Man dachte an Amerika, an Ceylon, Malakka, Sumatra, Armenien, Phrygien, Iberien, Westafrika oder Afrika überhaupt, weil man immer die dorther geholten Waren als dort heimisch annahm, was ja gar nicht anzunehmen ist. Ophir ist eben einfach der Umschlagshafen. Also nochmals, woher kamen die Waren, besonders das Gold nach Ophir? Nach Ophir kam sehr wahrscheinlich das Gold aus Afrika, genauer aus Rhodesien, und zwar wurde es da nicht von den Negern selber, sondern von Arabern gegraben. Die «Proceedings of the Royal geographical Society» brachten 1892 Berichte und Abbildungen von gewaltigen Ruinen, die im südafrikanischen Matabeleland in Zimbabwe auf einem 50 Meter hohen Granithügel und an dessen Fuß gefunden wurden. 1927 wurde in Kenya, 1700 Meilen nördlich von Zimbabwe, in Gedi, noch ein anderer ganz gleicher Ruinenkomplex entdeckt. Mineningenieure, die die Stollen untersuchten, behaupten, es sei da einmal Gold im Werte von 3 Milliarden ausgebeutet worden. Das «weiße Volk», das in grauer Vorzeit, wie die Überlieferung der Neger sagt, hier einwanderte, baute zum Schutze der erbeuteten Goldschätze und seiner Negersklaven hier die gewaltigen Türme und Ringmauern aus symmetrisch gehauenen und mit Fugen und Leisten versehenen Granitblöcken ohne Mörtel, bis 14 Meter hoch und 6 Meter stark. Hier, in Zimbabwe und Gedi, ist das Ursprungsland des Ophirgoldes zu suchen, ausgebeutet von den gleichen Sabäern, die später sich in Aksum niederließen und dort im Herzen desselben Afrikas ein Reich schufen und Bauten mit gleichem Aufwand an Menschenkraft errichteten, wie die Ägypter.

Arabien und Saba. Der Urtext hat Schaba und Saba. Saba erscheint in der Völkertafel Gen. 10, 7 als Sohn des Kusch, neben Chawila und Regma. Schaba dagegen wird ein Sohn Regmas genannt. Anderseits aber erscheint wieder ein Schaba und ein Chawila unter den Söhnen des Semiten Joktan (Gen. 10, 28) und zwischen ihnen wird Ophir erwähnt. Saba und Schaba sind wohl ebenso miteinander völkisch verwandt, wie der kuschitische Saba und der semitische Schaba; es mag bloß ein dialektischer Unterschied zwischen den beiden Stämmen geherrscht haben, wie in Israel die Ephraimiter Sibbolet statt Schibbolet sagten (Ri. 12, 6). Beide Völkerschaften werden an der Küste des Roten Meeres gezeltet haben, und zwar die einen auf der asiatischen, die andern auf der afrikanischen Seite, wir könnten etwa sagen: in Südarabien und Abessinien. Es war also nicht so ganz abwegig, als die christlich gewordenen Abessinier ihre Königsdynastie mit der Königin von Saba zusammen-

brachten und ihren prächtigen Volksmythos schufen. Da mit Saba meist auch Ophir verbunden und übrigens in der Völkertafel auch tatsächlich verbunden erscheint, dürfte einiges über Ophir hier angeschoben werden. Ophir hat ja bereits eine eigentliche Literatur heraufbeschworen, da es seit alters die Geographen reizte, dieses Goldland der alten Zeit zu bestimmen. Eine einfache Überlegung läßt Ophir als südarabischen Umschlagshafen für Gold erkennen, wie Tarsis der Umschlagshafen für Eisen und Pferde war. Die in einem Umschlagshafen geheuerten Waren sind dort nicht autochthon, sondern werden da bloß von anderswoher eingelagert. Daher hat man zu fragen, woher kam das Gold nach Ophir, sei dieses nun auf der asiatischen oder afrikanischen Küste des Roten Meeres gelegen.

Wenn so das Gold aus Südafrika bis nach Ophir herangeschleppt wurde, so konnten die übrigen Waren ganz wohl von Indien herkommen, z. B. die Pfauen — sofern es sich um solche handelt —, während die Affen auch aus Afrika stammen können. Übrigens ist zu bemerken, daß schon sehr früh auch Indien mit Ostafrika in Verbindung stand, ja es ist möglich, daß es Indier waren, die diese Seewege zuerst geöffnet haben, nicht indogermanische, sondern schwarzstämmige Inder.

Neuestens will Malraux, der mit dem französischen Piloten Comiglion-Molinier die arabische Wüste beflog, Saba entdeckt haben. Es sollen noch zwanzig Tempel und Türme gut erhalten sein. Diese Ruinenstadt liegt an der nördlichen Grenze von Rubat-el-Khali im südlichen Teile der arabischen Wüste.

Tyntirillus

lautet die Überschrift eines alten religiösen Bildes. Im Hintergrunde stehen mittelalterliche Kirchen. Kleriker besprechen sich in verschiedenen Gruppen. Im Mittelpunkt des ganzen aber hinkt der Teufel an einer Krücke daher. Zu seufzen scheint er unter der Last eines schweren Korbes, der ganz mit Brevieren beladen ist. Verschiedene Spruchbänder deuten auf die Psalmen, überhaupt auf den Inhalt der Gebete hin.

Unter dem Bilde jedoch lesen wir folgende, sicherlich beherzigenswerte Ausführungen:

Canonicas horas, si devote legis-oras,
Tunc orantur horae, si corde leguntur et ore.
Littera neglecta, vel syllaba murmure tecta —
Colligit haec Sathanas, si non cum corde laboras.
Fragmina verborum, Tyntirillus colligat horum . .
Quae die mille vicibus se sarcinat — ille . .
Quid facis extra chorum, qui debitor officiorum
es divinorum! Cur induis acta vagorum?

Desine stare foras, quia Christus ponderat horas.
Et nominando moras, distinguit qualiter oras.
Qui Psalmos resecat . . vel versa davidica curtat . .
Displicet ille Deo . . dum placuisse putet . .
Cum Domino psalles, psallendo tu tria serves:
Dirige cor sursum, profer bene, respice sensum.
Nunc lege, nunc ora, nunc cum fervore labora . .
Nunc contemplare, nunc scripturas meditare . .

V. v. H.

Zeitenwende

Man spricht viel von einer Zeitenwende heute, die wir erleben, und zwar in gewaltigem Ausmaß. Das Paradoxe dabei ist nur, daß sich viele Menschen dessen gar nicht oder viel zu wenig bewußt sind, bloß Äußerlichkeiten wahrnehmen, das als die Hauptsache ansehen und als die eigentliche Zeitenwende erleben. Von einer Zeitenwende kann und muß man dann sprechen, wenn etwas ganz Neues und ganz Anderes kommt, als was vorher gewesen ist. Dieses ganz Neue und ganz Andere muß etwas Bedeutendes sein, ja das Zentrale, um das es geht, wenn von Zeitenwende im eigentlichsten Sinne des Wortes gesprochen werden soll, wenn sich die Umwelt und das Leben des Menschen von Grund auf ändern.

Nun hat zwar die Entwicklung der Technik die äußeren und äußerlichen Lebensbedingungen des Menschen gegenüber einst radikal verändert, und es macht allen Anschein, daß dieser Prozeß noch lange nicht abgeschlossen ist, sondern weitergeht, und zwar in beschleunigtem Tempo und mit Ergebnissen, die bisher noch nicht einmal als Utopien in Zukunftsromanen geahnt wurden. Die beiden Weltkriege haben diese Entwicklungen beschleunigt. Als selbständige Faktoren haben sie die Lebensbedingungen von Millionen und Abermillionen von Menschen so radikal verändert, daß diese in ihrer Gegenwart kaum eine Spur mehr von ihrer Vergangenheit entdecken. Diese Vergangenheit scheint in jeder Hinsicht endgültig vorbei, unwiderruflich. Sie müssen vollständig von vorne und anders anfangen: eine wirkliche Zeitenwende, aber auch diese zunächst und vielfach nur äußerlicher Art. Tiefer griff und greift die soziale Revolution, welche nicht bloß eine ganze Umschichtung des Arbeitsverhältnisses, sondern des ganzen sozialen Gefüges erstrebt und verwirklicht. Sie ist keine bloß äußerliche Umschichtung, sie kommt aus einer geistigen Revolution und führt zu einer geistigen Revolution. Damit stehen wir vor der eigentlichen Zeitenwende. Zwischen Technik, Krieg und Revolution bestehen natürliche Beziehungen, Abhängigkeiten, Interferenzen, so daß die Zeitenwende der Technik oder des Krieges undenkbar ist ohne die vorangehende und nachfolgende Zeitenwende des Geistes.

Die eigentliche Zeitenwende, die sich nicht auf einen kurzen Zeitpunkt zusammendrängt, wenn sie auch zu Zeiten geballt, verdichtet in Erscheinung tritt, ist der Abfall von Gott und Religion, von Christentum und Kirche, die totale Abkehr vom Geist und die Hinwendung zur Materie, die totale Abkehr vom Jenseits und die Hinwendung zum Diesseits, die totale Abkehr von Gott und die totale Hinwendung zum Menschen. Das sind die großen Faktoren der sozialen Revolution, wie sie radikal der Kommunismus anstrebt; das ist aber auch die letzte Erklärung der Kriegsursachen; das scheint auch in erbsündlicher Tragik die Signatur mißbrauchter Technik zu sein.

Es wäre in diesem Zusammenhang fast komisch, einen Jahreswechsel in Verbindung bringen zu wollen mit der Zeitenwende. Der kleine Zeitabschnitt, den ein Jahreswechsel wendet, ist, im großen und ganzen gesehen, eine ziemlich unerhebliche und belanglose Sache, kaum Symptomträger, geschweige denn Ursache der Zeitenwende. Und

doch ist wiederum auch ein Jahreswechsel mehr als eine bloß chronologische und chronometrische Größe und Angelegenheit. Das Jahr, das vergangen ist, und das Jahr, das kommt, das ist die kleine Zeitenwende eines Jahreswechsels. Sie mögen sich gleichen, das Jahr, das kommt, und das Jahr, das vergangen. Für ein Menschenleben, das so kurz ist und so schnell vergeht, ist immerhin auch ein Jahreswechsel nicht belanglos. Die eigentliche Bedeutung des Jahreswechsels für den einzelnen Menschen liegt allerdings nicht nur im Älterwerden, in der Flüchtigkeit der Jahre und der Zeit, in der Hinfälligkeit des Lebens, sondern in der Möglichkeit und Notwendigkeit, Stellung zu beziehen zur großen Zeitenwende, zu Christus, der gesetzt ist zum «Falle und zur Auferstehung Vieler» (Luk. 2, 34); es müssen Entscheidungen getroffen werden, welche die Ewigkeit vorbereiten. Ein Jahreswechsel steht deswegen heute in doppelt dringlicher Alternative vor der Entscheidung der Zeitenwende. Christi Geburt war einst die Zeitenwende schlechthin. Es geht in der heutigen Zeitenwende um nichts anderes als um diesen Mittelpunkt der Welt und Weltgeschichte, um Jesus Christus, seine gottmenschliche Persönlichkeit, sein Werk. Instaurare omnia in Christo, alles, was im Himmel und auf Erden ist, hat Gott in Christus als dem Haupte zusammengefaßt (cf. Eph. 1, 10). Die Weltgeschichte muß unter diesem Gesichtspunkte betrachtet und bewertet werden: Weltgeschichte ist im Tiefsten und Letzten Geschichtstheologie. Das ist der tiefste Sinn eines Jahreswechsels, das positive Erlebnis der Zeitenwende, die beste Lehre der Geschichte, eine weittragende Perspektive der Seelsorge!

Der Völkerapostel schreibt zuerst von der Vergangenheit, der eigentlichen Geschichte, daß Christus ihr Mittelpunkt gewesen sei: Jesus Christus heri! (Hebr. 13. 8). Mit dem Hinweis, Jesus Christus sei gestern gewesen, ist nicht etwa nur die tatsächliche geschichtliche Existenz Jesu Christi ausgesprochen, die als vollgültig bewiesene Tatsache natürlich eine Selbstverständlichkeit ist, wenngleich es einer verrückt gewordenen «Wissenschaft» auch schon eingefallen ist, die Existenz Jesu Christi zu leugnen. Das Gestern besagt vom Standpunkte des Apostels aus nicht nur die unmittelbare Vergangenheit der letzten Dezennien des Lebens und Wirkens Christi, die natürlich ganz im Banne Christi standen. Das Gestern ist für ihn sicherlich auch das ganze Alte Testament, ist es doch eine Eigenart paulinischer Theologie, Jesus Christus als das große Gottesgeheimnis hinzustellen, das geoffenbart und verwirklicht worden ist. Das ganze Alte Testament war Vorbereitung auf Christus hin, paedagogus in Christum (Gal. 3, 24). Christus war Erwartung und Erfüllung der vorchristlichen Zeit. Wir dürfen aber noch weiter gehen und an die Präexistenz Christi denken: Das große Gestern Christi, das ist seine Ewigkeit, obwohl seine Ewigkeit wahrhaft kein Gestern ist, sondern ein immerwährendes Heute, uns aber in der Abfolge der Zeiten als Vergangenheit und Gestern, ja als Vorvergangenheit erscheint. Stellen wir unsere Bewertung der Geschichte und Vergangenheit auch auf den Standpunkt des Völkerapostels: Jesus Christus ist der Schlüssel des Verständnisses der Geschichte und des Menschenlebens. Wenn etwas von der Zeit am leichtesten (nicht leicht!) zu erfassen ist, dann scheint das nicht etwa die Gegenwart zu sein, sondern die Vergangenheit, eben weil sie abgeschlossen ist. Ihre Dunkelheiten mögen im fehlenden Wissen um Tatsachen, im mangelnden Verständnis der Zusammenhänge liegen, aber nie im lumen Christi: Christus steht im Mittelpunkte des Gestern, sein Licht erhellt das letzte Dunkel, Christozentrik ist Pragmatik jeder Geschichte und jeden Lebens!

St. Paulus stellt Christus auch in den Mittelpunkt des Heute, nicht nur seiner Zeit, die für uns schon Vergangenheit ist, sondern jeder Zeit, auch unseres Heute, die für ihn damals noch Zukunft war. Vom Menschen aus gesehen, macht es zwar nicht gerade den Anschein und Eindruck, als stehe Christus im Mittelpunkte der Gegenwart, im Gegenteil! Er ist vielfach an die Peripherie des Geschehens und der Dinge gerückt worden, oder sogar noch darüber hinaus. Aus diesen und andern Gründen der Unchristlichkeit und Widerchristlichkeit des Geschehens der Gegenwart könnte es nicht zu den geringsten Glaubens- und Vertrauenskrisen des gläubigen Menschen gehören, daß er Christus nicht entdeckt im Leben, in Beruf und Wirtschaft, in Kultur und Politik, im Nationalen und Internationalen. Da braucht es wirklich das Auge des Glaubens, um die Christozentrik auch der Gegenwart zu erkennen: Jesus Christus et hodie! Alles ist im Flusse, aber dieser Fluß ist kein zufälliger oder fatalistischer oder gar dämonischer Fluß, so sehr darin auch dämonische Kräfte wirksam sein mögen («mundi rectores, tenebrarum harum!» Eph. 6, 12), und so sehr manch äußerer Ablauf der Geschehnisse als unabwendbare Zwangsläufigkeit erscheinen mag, im Leben im großen und im kleinen. Omnia vestra sunt: Alles ist euer, Welt, Leben und Tod, Gegenwart und Zukunft; aber ihr gehört Christus an (1 Kor. 3, 22 f.). Von Gott aus gesehen, ist jede Gegenwart, jedes Heute christozentrisch. So hat es der Theologe zu deuten und so hat es der Seelsorger zu formen. Die Gegenwart wäre, so paradox das auch erscheinen mag, selbst ohne und selbst gegen Christus christozentrisch, weil auch die Widersacher Christi im Grunde nur zur Verherrlichung Christi dienen müssen. Aber schöner ist es doch, wenn alle, oder doch möglichst viele mit Christus die Gegenwart verstehen und gestalten und aus der Gottesordnung auch die Ordnung des Lebens machen, bewußt und gewollt.

Christus wird auch in der Zukunft sein. Wie Paulus beim Heute nicht allein sagen wollte: Christus lebt noch, so will er auch beim Morgen nicht allein sagen: Christus wird weiterleben. Für eine solche fast triviale Selbstverständlichkeit brauchte es keine so feierlichen Worte. Er will damit vielmehr das Dominieren, die Christozentrik zum Ausdruck bringen. Der Apostel gebraucht den Ausdruck: »Aeon«: ipse et in saecula. Aeon besagt auch Zukunft, aber zugleich unabsehbare Zukunft, die ganze Zukunft. Für uns ist das eine unübersehbare Dauer, die einst einmünden wird in die Ewigkeit, die hinter ihr steht, wie sie einst vor der Vergangenheit stand, die aus ihr erwachsen ist. Die Ewigkeit ist die gewaltigste Zukunft, die sich denken, aber nicht ausdenken läßt. Sie ist das letzte Wort Gottes zur Zeit und zur Geschichte, sie ist der Vollzug des Urteils des Weltgerichtes.

Bei einem Jahreswechsel denken wir in erster Linie an die nähere und fernere Zukunft. Unser Planen und Erwarten, aber auch unser Fürchten und Zagen muß auf christozentrischen Optimismus abgestimmt werden: Uns kann und es kann nichts wirklich und dauernd Übles begegnen, wenn

wir mit Christus vereinigt sind und bleiben. Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten (Röm. 8 28). Der hl. Kirchenlehrer Augustinus hat den Mut und unternimmt das Wagnis, in der Erklärung dieser Stelle sich die Frage vorzulegen: Auch die Sünde? und tapfer mit Ja zu beantworten: Etiam peccatum! Die fremde Sünde und sogar auch die eigene Sünde! Das einzige wirkliche Übel, die einzige Gottwidrigkeit muß ebenfalls Gott verherrlichen, im Bekenntnis ihrer Ohnmacht Gottes Allmacht gegenüber, in ihrer Überwindung. Der gläubige Mensch gibt Gott deshalb in Hinblick auf die Zukunft einen Blankokredit, sogar contra spem in spem (Röm. 4, 18), wenn es nötig ist und heute den Anschein macht. Einem solchen Glauben und Gottvertrauen gilt sicher die Seligpreisung Christi: Selig, die nicht sehen und doch glauben! (Joh. 20, 29).

Christus steht im Mittelpunkte der Welt und Geschichte, er ist die wahre Zeitenwende, nicht nur im chronologischen, sondern auch im dynamischen und moralischen Sinn. Im Mittelpunkte Christi aber schlägt sein gottmenschliches Herz, steht seine gottmenschliche Liebe. Wie ein roter Faden durchzieht die Liebe Gottes und des Gottmenschen die Zeit, von Ewigkeit, vor der Zeit, zu Ewigkeit, nach der Zeit, durch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Innerstes Wesen Gottes, wenn man so sagen darf, ist nicht seine Allmacht, seine Weisheit, seine Gerechtigkeit usw., sondern seine Liebe. Jesus Christus ist die großartigste Offenbarung der Liebe Gottes. Darauf gibt es nur eine Antwort: die Gegenliebe! Wie in der allerheiligsten Dreifaltigkeit die persongewordene Liebe Gottes, der Hl. Geist, die letzte Prozession ist, Abschluß und Krönung, Schlußstein und Vollendung des innertrinitarischen Strömens, so ist auch die Liebe die letzte und tiefste Beziehung des Schöpfers zu seinen Geschöpfen und der Geschöpfe zu ihrem Gott, Ausgangspunkt und Ziel aller Religion und Seelsorge, die wahre Zeitenwende: Heri et hodie et in saecula! A. Sch.

Gegenseitiges Verständnis und Vertrauen zwischen westlichen und östlichen Völkern

Missionsgebetsmeinung für den Monat Januar

Religiöse und materielle, nationale und rassische Schranken haben sich trotz eines seit Jahrzehnten enger werdenden Kontaktes zwischen den gewaltigen Völkermassen des Fernen Ostens und den verhältnismäßig kleinen Völkergruppen des europäischen Westens aufgerichtet. Es liegt auf der Hand, daß für eine erfolgreiche Missionstätigkeit, die mehr als nur kleine Gruppen der Bevölkerung umfassen soll, die Niederlegung dieser Schranken von grundlegender Bedeutung ist. Es handelt sich ja wirklich um Völkermassen, mit denen die Mission trotz jahrhundertelangen Bemühungen erst den Kontakt aufgenommen hat. Japan zählte am Vorabend des Krieges 70 Millionen Einwohner, darunter 120 000 Katholiken, China etwa 450 Millionen Einwohner mit 4—5 Millionen Katholiken, Vorderindien 390 Millionen mit 4 500 000 Katholiken und Hinterindien etwa 35 Millionen mit 1 600 000 Katholiken. Dabei handelt es sich bei diesen Völkern durchwegs um solche mit alten, hochstehenden Kulturen.

Die Ursachen von Mißtrauen und Mißverständnissen waren naturgemäß auf beiden Seiten vorhanden und verschiedenster Art. Die Europäer kamen zunächst als kühne Eroberer und rechnende Kaufleute in die Länder des Fernen Ostens. Dieses Charakteristikum von Eroberung und Gewinn, das seit dem Erscheinen der portugiesischen Flotte in Indien (1492) den Völkern des Westens anhaftete, konnte auch durch die hingebende Arbeit von Hunderten von Missionaren nicht beseitigt und aufgewogen werden. Waren diese auch nicht — von verschwindend wenigen Ausnahmen abgesehen — Agenten einer politischen Macht oder Wegbereiter des Handels, so gehörten sie doch ihrer Rasse und Abstammung nach zur Herrscherkaste und waren schon dadurch den einheimischen Volksführern verdächtig. Als gar im 19. Jahrhundert ein schrankenloser Imperialismus seinen Siegeszug in den fernöstlichen Ländern antrat, da mußte sich naturgemäß dieses Mißtrauen vertiefen und versteifen. Allmählich hier schneller und dort langsamer, wurde aber doch wenigstens die Neugierde geweckt, zu erfahren, woher diese europäischen Krämerstaaten und Barbaren — denn als solche wurden sie durchwegs betrachtet — die Kraft nahmen, mit zahlenmäßig kleinen Gruppen ihre riesigen Millionenmassen direkt oder indirekt zu beherrschen. Die Asiaten begannen, zuerst zögernd und dann später immer stürmischer, ihre Söhne in die Bildungsanstalten der Europäer zu schicken. Es waren staatliche und noch mehr Missionsschulen, welche europäisches Wissen vermittelten und dadurch manches Vorurteil beseitigen halfen. Schließlich wurden besonders bei Beginn dieses Jahrhunderts auch die Bildungszentren und Universitäten Europas den asiatischen Studenten geöffnet. Diese Tat war gewiß geeignet, ein gegenseitiges Verständnis anzubahnen und hat mit den Schulen in den Missionsländern selbst viel dazu beigetragen, die eingefleischte Vorstellung von der Kulturlosigkeit der Europäer allmählich auszurotten.

Auf der andern Seite bemühten sich besonders die Missionare, durch intensives Sprachstudium und Studium der östlichen Kulturen, immer tiefer in das Verständnis dieser Völker einzudringen. Sie schufen, speziell in Indien, China und Japan, eigene Forschungsstätten mit wissenschaftlich hochstehenden Organen, deren Resultate nicht nur ausländische, sondern auch einheimische Forscher sich zu Nutzen machten. Aber all das genügt noch nicht. Die Missionare sind und bleiben Exponenten und Vorposten der europäischen Welt — nicht im Sinn eines glücklicherweise bald ganz überwundenen politischen oder wirtschaftlichen Imperialismus, aber doch als Europäer mit der europäischen Kultur und dem Geistesleben, seinen Anschauungen und Vorstellungen aufs engste verbunden. Es liegt daher im wirklichen Interesse der Missionsarbeit selbst, wenn überall in Europa auch die Schätze der fernöstlichen Kulturen in ihrem wahren Gehalt und ihrer wahren Größe gekannt werden, nicht als Ersatz des Christentums, wie sie leider vielfach in Dilettantenkreisen propagiert werden, sondern als Ausdruck tief menschlicher Kultur. In diesem Sinn wirken in den verschiedenen Ländern seit einigen Jahren kulturelle Vereinigungen, welche sich den gegenseitigen Austausch der Kulturgüter und Geistesschätze zur Aufgabe gestellt haben. In der gleichen Richtung gehen auch die kühnen Vorschläge des chinesischen Titularabtes von St. Peter

in Gent, Mgr. Lou Tseng-tsiang, in seinen Lebenserinnerungen (deren deutsche Ausgabe in den nächsten Wochen erscheinen wird). Er befürwortet vor allem die Gründung einer sinologischen Forschungsstätte in größtem und weitestem Ausmaße, und zwar in Rom, diesem alten Zentrum wahrhaft europäischer und zugleich christlicher Kultur. Anderseits wünscht er aber auch den Ausbau, ja die Vermehrung der missionarischen und europäischen Forschungsstätten im Fernen Osten und stellt dabei speziell dem einheimischen Klerus neue und herrliche Aufgaben vor Augen. Dadurch würden die Kenntnisse der Fremdkultur in immer weitere Kreise getragen und wertvolle Hilfe zum Abbau von Mißverständnissen und Mißtrauen geleistet.

Beim europäischen Missionar gilt es aber noch mehr zu tun, weil die Wurzeln des Mißtrauens noch tiefer liegen, nämlich in der — etwas allgemein und kraß gesagt — europäischen Überheblichkeit, im europäischen Stolz, an dem auch jeder Missionar als Europäer seinen Anteil hat. Wie eine solche Haltung von den führenden Schichten der Ostasiaten gewertet wird, zeigen z. B. die Worte von Professor Masahuru Anesaki, der als bekannter Forscher der christlichen Vergangenheit Japans dem Christentum nicht feindlich gegenübersteht: «Das Christentum wurde des öftern den Völkern Asiens gepredigt oder sogar aufgedrängt als Religion der zivilisierten Nationen Europas, und die Völker des Ostens wurden dabei als zurückgebliebene Hinterwäldler betrachtet. Solange diese Einstellung vorherrschte, haben sich die christlichen Missionare den Einwohnern gegenüber betragen wie Obere gegenüber Untergebenen. Sie können sich gar nicht vorstellen, was in dem Ausdruck ‚Eingeborener' (Native) mitschwingt in den Formen ‚eingeborene Christen' oder ‚eingeborene Hilfskräfte'. Ähnlich wird auf der andern Seite das Wort Missionar stets verstanden in der Bedeutung von ‚Fremder', der nach seiner Weise lebt und vielfach, wie es schien, die Einheimischen nur von oben herab betrachtet.» (The Religion and social problems of the Orient. Neuyork 1923, S. 29.)

Diese Einstellung hat, wie bereits Professor Anesaki am Schluß seiner Ausführungen bestätigen kann, bei den Missionaren seit dem ersten Weltkrieg viel an Boden verloren, ist aber, weil sie tief verwurzelt und verankert ist im europäischen Wesen, noch nicht vollständig ausgestorben. Ein erfahrener Chinamissionar in Kansu, P. Dr. Gonsalvus Walter, OMCap., bemerkt dazu: «Der Missionar leidet nicht bloß an Europäismus in der Form seiner Lehre und seines Kultes, sondern auch an Europäismus in der Anlage seiner Seele. Während aber die Europäismen in Lehr- und Kulturformen leicht zu sehen und heute für die Wissenschaft und Praxis Modeproblem geworden sind, ist der Europäismus im Missionar schwer faßlich und wenig beachtet. Aber wenn der Missionar von ihm beherrscht ist, äußert er sich im täglichen Leben Schritt auf Tritt, in Miene und Worten, in Auftreten und Urteil. Er erzeugt eine gewisse Blasiertheit gegenüber der einheimischen Umwelt und ist ein berghohes Hindernis, wenn es sich darum handelt, Freundschaft und Volkstümlichkeit zu erringen. Während die Bevölkerung über den sachlichen Europäismus erfahrungsgemäß ziemlich leicht darüber hinwegsieht, wird sie vom leisesten Zeichen des persönlichen Europäismus heftig abgestoßen» (Zeitschrift für Missionswissenschaft 1928, S. 257). Sicherlich hat der zweite Weltkrieg bei vielen einsichtigen Europäern mitgeholfen, diesen «Europäismus im Innern» niederzuringen. Aber manches davon ist, wie die tägliche Erfahrung immer wieder lehrt, doch noch erhalten geblieben.

Diese kurzen Darlegungen dürften wohl zeigen, daß die Gebetsmeinung für den Monat Januar an die tiefsten Schwierigkeiten des missionarischen Wirkens rührt, an Schwierigkeiten, welche durch Studium, durch guten Willen und verständnisvolle Bereitschaft wohl gemildert, aber im letzten nur durch die Gnade Gottes, die gleichzeitig erleuchtet und Kraft vermittelt, überwunden werden können. Helfen wir den durchwegs gutgewillten Missionaren nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich Heimat und Volk zu verlassen, um wirklich «allen alles zu werden». Dr. J. B.

† Professor Dr. Hugo Obermaier

Am 12. Nov. starb im Konvikt Salesianum Freiburg i. Ue., nach langem, schwerem Leiden Prof. Obermaier, der Prähistoriker unserer Universität, einer der berühmtesten Fachgelehrten der ganzen Welt — Mitglied der spanischen Akademie der Wissenschaften zu Madrid, ebenso der bayrischen und der preußischen Akademie, Ehrendoktor der Universitäten Lissabon und Freiburg im Breisgau, Gelehrter von solchem Ruf, daß ihn die Universitäten Berlin und Neuyork gewinnen wollten, was er aber ausschlug.

Hugo Obermaier hätte in zwei Monaten sein 70stes Lebensjahr erreicht. Er wurde am 9. Januar 1877 zu Regensburg in Bayern geboren als Sohn eines königlich-bayrischen Studienrates. Nach Absolvierung des Gymnasiums studierte er in Regensburg Theologie und wurde 1900 zum Weltpriester geweiht. Darauf wandte er sich dem Studium der Urgeschichte zu, doktorierte 1904 an der Universität Wien, wo besonders der Prähistoriker Hoernes, der Geologe Penck und der Anatom Toldt seine Lehrer waren. Als Lieblingsschüler des damals berühmten Eiszeit-Geologen A. Penck machte er mit diesem 1905—1907 Forschungsreisen in die Alpen und in die Pyrenäen, um die dortige Eiszeit-Geologie zu studieren. Mit dem Jahre 1905 begann er seine wissenschaftlichen Publikationen. Im Jahre 1909 wurde er Privatdozent für Urgeschichte an der Universität Wien. Sein Ruf als Forscher begann schnell zu wachsen, als er im Jahre 1908 bei Ausgrabungen im Donau-Tale westlich von Wien in einem Lagerplatz von Mammut- und Rentierjägern der Aurignac-Periode (Tausende von Jahren vor Chr.) die berühmt gewordene sogenannte «Venus von Willendorf», eine spannlange weibliche Elfenbeinstatuette, entdeckte, ein wichtiges Zeugnis für das Kunstschaffen und die Religion des Eiszeit-Menschen.

Im Jahre 1911 wurde der junge Gelehrte als Professor an das «Institut de paléontologie humaine» in Paris berufen, das der Fürst von Monaco kurz vorher gegründet hatte. Einige Jahre vorher wäre Obermaier beinahe an unsere Universität berufen worden: er und sein Freund und Mitarbeiter, der später ebenfalls berühmt gewordene französische Prähistoriker Abbé Henri Breuil, bewarben sich gleichzeitig um einen Lehrstuhl in Freiburg und teilten sich dann freundschaftlich in die Arbeit, indem Abbé Breuil 1906 nach Freiburg ging, Obermaier aber seine Pariser Beziehungen ausbaute. Es hing das zusammen mit der damaligen kirchenfeindlichen Politik des französischen Ministeriums Combes. Dreißig Jahre später kam Obermaier dann doch an die Universität Freiburg.

Von 1911 bis 1914 war Obermaier Professor in Paris, arbeitete aber im Sommer stets in Spanien. So kam es, daß er beim Ausbruch des Krieges im Juli 1914 zum Glück in Spanien in Sicherheit war; sonst wäre er in Paris als reichsdeutscher Staatsbürger in Kriegsgefangenschaft geraten. Er selbst war also wohlbehalten — aber seine Wohnung in Paris, seine Bibliothek und seine prähistorische Sammlung wurden vom französischen Staate beschlagnahmt. Nur einen Teil davon konnten seine Pariser Freunde aufkaufen und ihm später zurückstellen.

Eigentlich hatte der Fürst von Monaco damals eine große Forschungsreise nach Persien geplant, an der Obermaier als Prähistoriker teilnehmen sollte. Der Fürst stellte die Summe von 50 000 Goldfran-

ken zur Verfügung. Der Krieg 1914—1918 warf diese persischen Pläne ganz über den Haufen, und Obermaier blieb, wo er gerade war, nämlich in Spanien, und blieb hier zweiundzwanzig Jahre, bis ihn im Jahre 1936 wieder ein Krieg vertrieb, der spanische Bürgerkrieg 1936/37, der nun zum zweiten Male den größeren Teil seiner wertvollen Bibliothek und seiner einzigartigen Sammlung prähistorischer Funde vernichtete.

Obermaier blieb in Spanien und *wurde der große Begründer der spanischen Urgeschichte,* als den ihn das wissenschaftliche Spanien verehrt. Der 39. Band der großen spanischen «Enciclopedia universal illustrada», vom Jahre 1920, widmet Obermaier einen umfangreichen biographisch-bibliographischen Abschnitt, in dem es unter anderm heißt: «A pesar de su juventud goza ya de fama mundial», — trotz seiner Jugend genießt er schon Weltruhm. Noch im Jahre 1940 bemühte sich die spanische Regierung und wünschte dringend, daß Obermaier Freiburg verlasse und wieder seine Madrider Professur übernehme.

Obermaier hat einen großen Teil der prähistorischen Höhlen und Denkmäler Spaniens entweder selbst entdeckt oder aber sie als Erster wissenschaftlich erforscht und in der Fachliteratur beschrieben, vielfach gemeinsam mit seinem alten Freunde Abbé Breuil, der fast auf den Tag ebenso alt war wie er. Die Akademie der Wissenschaften in Madrid ehrte den großen Forscher und Gelehrten, indem sie ihn zu ihrem Mitglied ernannte. Im Jahre 1922 erhielt er den Lehrstuhl für Prähistorie an der Universität Madrid. In diese zweiundzwanzig spanischen Jahre fielen mehrere große Reisen, wiederholt nach Nordafrika, in die Türkei, nach Südamerika und nach Nordamerika, und oft nach Frankreich und Deutschland. Am internationalen Anthropologenkongreß zu Stockholm im Jahre 1934 hielt er auf Wunsch der Kongreßleitung die Schlußrede, in der er deutlich gegen die Knebelung der Wissenschaft im nationalsozialistischen Deutschland Stellung nahm.

In Madrid genoß Obermaier hohes Ansehen. Jahrelang wohnte er im Palaste des Herzogs von Alba als dessen Hausgeistlicher. Wiederholt führte er den König Alfons XIII. und die Königin Viktoria in die von ihm entdeckten Höhlen und erläuterte ihnen die erstaunlichen Malereien, Zeichnungen und Plastiken der spanischen Urzeit vor 20 000 Jahren — worauf dann ein königliches Picknick unter freiem Himmel folgte, mit Wurst, Speck und Brot. Der Herzog von Alba besuchte Obermaier noch diesen Sommer 1946 im Salesianum und stellte für den Notfall seine finanzielle Hilfe zur Verfügung. Aber nicht bloß mit Königen und Herzogen und mit zahllosen Gelehrten stand Obermaier auf gutem Fuße, sondern ebenso auch mit den Bauern, Hirten und Arbeitern des spanischen Hochgebirges, mit denen er bei seinen Grabungen viele Jahre den Sommer über zusammenlebte, in Baracken oder Zelten, manchmal viele Monate gänzlich abgeschnitten von der Außenwelt. Obermaier konnte wunderschön erzählen von den Fürsten und den Bauern Spaniens.

Als der spanische Bürgerkrieg 1936 ausbrach, war Obermaier gerade wieder im Hochgebirge mit Grabungen beschäftigt. Er verließ unbehelligt Spanien und ging nach Italien, wo er sich sofort wieder an prähistorischen Grabungen beteiligte. Aber sein Institut im Madrider Universitätsgebäude, mit unschätzbaren Sammlungen aus zweiundzwanzig Jahren Forscherarbeit, wurde in den blutigen Straßenkämpfen vollständig vernichtet. Von seiner Privatbibliothek in seiner Wohnung blieb ein großer Teil verschont und konnte nach dem Kriege nach Freiburg geschafft werden.

Im Sommer 1937 kam Obermaier aus Rom nach Freiburg, und im Sommer 1938 wurde er Ordinarius für Urgeschichte an unserer Universität, und zwar natürlich an der philosophischen Fakultät, obwohl einige gelehrte Herren in unbegreiflicher Ahnungslosigkeit hartnäckig behaupteten, Prähistorie und Ethnologie gehörten nicht an die philosophische, sondern an die naturwissenschaftliche Fakultät. Als Obermaier davon hörte, sagte er: «Als ich 1922 an die Universität Madrid berufen wurde, kam es zu einem ernsthaften Streit zwischen der philosophischen und der naturwissenschaftlichen Fakultät, die mich beide beanspruchten. Ich entschied mich natürlich für die philosophische Fakultät. Ich weiß schließlich, wohin ich gehöre: die Prähistorie ist Urgeschichte und gehört zu den historischen Wissenschaften.»

Etwa ein Jahr nach Obermaier kam der aus Wien vertriebene berühmte Ethnologe P. *Wilh. Schmidt* an unsere philosophische Fakultät, die nun zwei der berühmtesten Fachgelehrten nicht bloß Europas, sondern der ganzen Welt zu ihren Mitgliedern zählte. Damals kam der Berner Professor Dr. Ischer, ein namhafter Pfahlbauforscher, nach Freiburg und ließ sich von einem Freunde, Professor G., die Universität zeigen: bei dieser Gelegenheit bemerkte er: *«Seit Sie Wilh. Schmidt und Hugo Obermaier hier haben, ist Freiburg die Nummer 1 unter den Schweizerischen Universitäten.»*

Ungebrochenen Mutes baute Obermaier nun zum dritten Male eine Existenz als Professor auf, nach dem Zusammenbruch in Paris und in Madrid. Trotz seiner Zuckerkrankheit, die ihn seit Jahren plagte, entfaltete er eine reiche Tätigkeit in seinen Vorlesungen, in Vorträgen bei verschiedenen Versammlungen wissenschaftlicher Gesellschaften und in Publikationen in schweizerischen Fachzeitschriften. In den Ferien unternahm er noch mehrfach Reisen nach Spanien, Frankreich und Deutschland. Aber zu Anfang des Jahres 1945 begann der ernstliche Niedergang seiner Lebenskraft. Mit immer größerer Mühe setzte er seine Vorlesungen bis Weihnachten 1945 fort. Am Silvesterabend erlitt er einen Schlaganfall, der ihn fast völlig der Sprachfähigkeit beraubte. Sein letztes Lebensjahr konnte er glücklicherweise im Konvikt Salesianum verbringen, wo die Schwestern ihn mit aufopferungsvoller Sorgfalt pflegten und Regens Boxler und andere sich liebevoll seiner annahmen. Trotz seines schmerzreichen Zustandes war der Kranke rührend geduldig und dankbar. Alle Personen, die ihn betreuten, sagten immer wieder: «Er ist so lieb und so gut.»

Zu Allerheiligen empfing er zum letzten Male die heilige Kommunion, am Abend vor seinem Tode die letzte Ölung. Dienstag, am 12. November, um drei Uhr nachmittags verschied er, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben.

Im Sommer 1946 erhielt er noch den Besuch seiner alten Freunde, des Herzogs von Alba und Abbé Breuils, konnte aber nicht mehr mit ihnen sprechen, trotz seiner Freude, sie zu sehen. Abbé Breuil hielt damals in der Universität einen öffentlichen Vortrag, in dem er seinem alten Freunde feierlich huldigte: «Mon grand ami, le grand savant professeur Hugo Obermaier.»

Als Universitätslehrer wirkte Obermaier frisch, lebendig und fesselnd. Der Schreiber dieser Zeilen kann darüber urteilen, denn er hat während der ganzen Freiburger Lehrtätigkeit seines Freundes dessen Vorlesungen regelmäßig besucht, zwölfeinhalb Semester hindurch. Meist sprach er in freiem, fließendem Vortrag, den zahllose Bilder und Photographien belebten, vielfach Unika von großer Seltenheit oder Einmaligkeit. Ein guter Teil der Vorlesungen fand im Kinosaale statt, mit vorzüglichen Diapositiven. Da ein großer Teil der Bilder, die von Obermaier selbst entdeckten Höhlen-Malereien und Plastiken vorführten, konnte er viel Persönliches berichten, wann und wie er diese Entdeckungen machte, und welche ausländischen Gelehrten dabei mitwirkten. Trotz der Kürze der Zeit, die Obermaier in Freiburg wirkte, kamen doch einige Doktordissertationen unter seiner Leitung zustande. Einige Schüler kamen von andern Universitäten eigens nach Freiburg, um bei Obermaier zu hören, so z. B. ein Koreaner, der aus Wien nach Freiburg kam und mit einer These über die Megalisch-Kultur doktorierte.

Die wissenschaftlichen Publikationen Obermaiers sind sehr zahlreich, in den Fachzeitschriften und Sammelwerken aller Länder zerstreut, zumal auch in den dreizehn Bänden von Max Eberts «Reallexikon der Vorgeschichte». Von seinen größeren Werken seien folgende Bücher genannt: «Der Mensch der Vorzeit», 1912; «El hombre fosil», 1920, zweite Auflage 1925, dritte Auflage 1944; «Fossil Man in Spain», 1924; «Hadschra Maktuba» (Die Felsbilder der Sahara, 1925, gemeinsam mit Leo Frobenius); «Buschmann-Kunst», 1930, gemeinsam mit Herb. Kühn; «Urgeschichte der Menschheit», 1931 (= 1. Band der Reihe «Geschichte der führenden Völker», herausgegeben von H. Fincke, H. Junker und Gustav Schnürer). Die Bekrönung seines Lebenswerkes wollte Obermaier der Universität Freiburg widmen, eine «Urgeschichte der Kunst». In seinen letzten Jahren sprach er öfters über diesen Lieblingsplan. Er sagte: «Ich besitze Photographien-Material dafür, wie sonst niemand auf der Welt. Das soll mein Werk werden, als Dank an die Universität Freiburg.» Es ist leider nicht dazu gekommen.

Obermaier war ein gütiger, vornehmer Mensch, zartfühlend, taktvoll, freigebig und humorvoll — und ein treuer Freund seiner Freunde. Der Schreiber dieser Zeilen kannte Obermaier seit 41 Jah-

ren: im Jahre 1905 lernten wir uns in Wien im Hause des Schriftstellers Richard von Kralik kennen, beide als blutjunge Doktoren. Und wie er damals in Wien war, genau so war er in Freiburg. Wir haben dort wie hier gar manche fröhliche Stunde mit einander verbracht, allein oder in Gesellschaft. Eine hochgebildete, vornehme Engländerin sagte einmal treffend: Obermaier wirke auf sie wie ein Mensch des 18. Jahrhunderts. — Der große Gelehrte sprach wenig von sich und seinem Fache; dafür konnte er prachtvoll erzählen, tausend Anekdoten und Schnurren. Seine Allgemeinbildung in historischen und politischen Dingen war groß. Obwohl er spanischer Staatsbürger geworden war, blieb sein Herz seiner deutschen Heimat treu, aber den Nazismus lehnte er als katholischer Priester wie als Gelehrter ab, je länger, desto schärfer. Als er 1937 nach Freiburg kam, sagte er: «Gott sei Dank, daß ich 1934 die Berufung nach Berlin abgelehnt habe!» — Das größte Lob über ihn äußerte die Salesianum-Schwester, die ihn ein Jahr lang hauptsächlich gepflegt hatte, an seinem Totenlager: «Er war immer so lieb.» Auf meine Bemerkung: «Und dabei war er einer der größten Gelehrten unserer Zeit», sagte sie: «Davon hat man gar nichts bemerkt.»

(Frb. Nachrichten.) Prof. Dr. W. Oehl.

Kirchen-Chronik

Rom. Demonstration gegen die kirchenfeindliche Hetze

Die ewige Stadt sah am Sonntag vor Weihnachten, 22. Dezember, eine großartige Demonstration gegen die kirchenfeindliche Hetze, die in Rom selbst und in andern italienischen Städten betrieben wird. In einigen Wochenblättern, besonders in dem Skandalblatt «Don Basilio», wird, trotz der über dessen Redaktoren und Mitarbeiter verhängten Exkommunikation, fortgefahren, den Papst, Hierarchie und Klerus in der gemeinsten Weise in Wort und Bild herunterzumachen. Der «Don Basilio» ist in seiner ganzen Aufmachung der würdige Nachfolger des einstigen «Asino», der unter der Herrschaft des damaligen Stadtpräsidenten von Rom, Nathan, herauskam und im Titelbild jeder Nummer Pius X. in widerlichen Karikaturen verhöhnte. Es war das eine flagrante Verletzung des sog. «Garantiegesetzes», eines einseitigen, italienischen Staatsgesetzes. Heute aber stehen die feierlich zwischen dem Hl. Stuhl und Italien abgeschlossenen Lateranverträge in Kraft, die noch vor kurzem von staatlichen Stellen anerkannt wurden, und die in Art. 8 des Staatsvertrages die Person des Papstes als unverletzlich erklären. Nun ist das Volk aufgestanden, um den geliebten Oberhirten und Bischof von Rom gegen unqualifizierbare Gemeinheiten zu schützen. Auf dem Petersplatz und in der anschließenden Via della Reconciliazione versammelten sich an 200 000 Einwohner von Rom und brachten Pius XII., den man als den Retter der Ewigen Stadt vor der Kriegsverwüstung bezeichnen kann, eine noch kaum gesehene, gewaltige Kundgebung der Liebe und Dankbarkeit dar. Der Papst hielt vom äußern Balkon der Peterskirche eine zündende Rede, die wahre Beifallsstürme entfesselte. Es ist zu hoffen, daß der gesunde Sinn des italienischen Volkes die Machenschaften niederschlägt und entlarvt, die offenbar von bolschewistisch-freimaurerischen Kreisen mit Finanzierung Moskaus systematisch durchgeführt werden. V. v. E.

Kanton Luzern. Sympathiekundgebung der Luzerner kantonalen Priesterkonferenz für Erzbischof Stepinac

Die am Dienstag, dem 17. Dezember 1946 in Luzern versammelte kantonale Priesterkonferenz hat auf Anregung ihres Präsidenten, H.H. Pfarrer und Dekan Alois Kurmann (Altishofen), einstimmig beschlossen: Jeder Priester des Kantons möge innert Monatsfrist eine hl. Messe für den Bekennerbischof Stepinac und die durch den gottlosen Kommunismus blutig verfolgte Kirche lesen.

Dekanatsweise wird von Pfarrei zu Pfarrei ein Unterschriftenbogen versandt, zur Sammlung von Unterschriften mit eben genannter Verpflichtung. Der Dekan sendet den ausgefüllten Bogen an den hochwst. bischöflichen Kommissar Mgr. Kopp, der alles an den hochwst. Bischof weiterleitet. Wie der H.H. P. Guardian des Kapuzinerklosters Sursee mitteilt, sind auch die dortigen Patres gerne bereit, sich dieser Sympathiekundgebung anzuschließen. Es ist anzunehmen, daß die übrigen Klöster und Ordensgemeinschaften mitmachen.

Das Dekanat Luzern-Stadt hat dieser Initiative der kantonalen Priesterkonferenz in seinem Quatemberkapitel freudig entsprochen, am 19. Dezember 1946. So hat die Anregung und das Vorbild der Sittener Priester (s. KZ. 1946, S. 560) eine Luzerner Nachahmung erfahren, die sehr erfreulich ist. A. Sch.

St. Gallen. An Unsere geliebten Söhne Franz Höfliger, Albert Oesch, Johannes Metzger, Hilfsaktion der katholischen Priester der Schweiz

Als Ergebnis einer Zirkularsammlung weniger Tage konnte dem Hl. Vater der Betrag von 12 000 Fr. übergeben werden. Der Hl. Vater hat den Initianten des schönen Gedankens nachstehendes Dankschreiben zukommen lassen. Es haben noch nicht alle Schweizer Priester den Bittbrief erhalten. Die Sammlung wird aber fortgesetzt und die Pfarrer sind gebeten, die Sammlung in den Pfarreien bekanntzumachen und zu empfehlen. Der Hl. Vater hat immer und immer wieder innig und tief gedankt und überaus große Freude bekundet.

Jede, auch die kleinste Gabe, wird dem Papste samt dem Namen des Spenders vorgelegt; Unkosten der Sammlung werden sämtlich privat getragen, damit der Ertrag der Sammlung voll und ganz dem Hl. Vater überreicht werden kann, für die zerstörten Kirchen, denen bis jetzt schon 400 Kelche zugewendet werden konnten. A. Sch.

Geliebte Söhne!

Es war ein hochherziger und wahrhaft priesterlicher Gedanke, eure geistlichen Mitbrüder in der Schweiz zu einer Kelchspende für die vom Kriege verwüsteten Kirchen aufzurufen.

Nachdem nunmehr die erste Frucht dieser vom ehrwürdigen Episkopat gutgeheißenen und von euch mit so viel Eifer begonnenen Hilfsaktion Uns als hochwillkommene Weihnachtsgabe zugeleitet worden ist, bereitet es Uns eine tiefe Freude, euch mitteilen zu können, daß bereits eine stattliche Anzahl einfacher, aber würdiger Kelche im Sinne eurer Spende an solche Diözesen und Pfarreien abgegangen ist, deren Not zu lindern eure lobenswerte Absicht war.

Mit inniger Genugtuung entnehmen Wir dem Uns vorgelegten Verzeichnis der Spender, daß die zunächst nur an Priester sich wendende Initiative auch in den Reihen der Laien einem erfreulichen und wachsenden Interesse begegnet. Mit Rührung sehen wir aus den bisher eingegangenen Unterlagen, wie gerade auch diejenigen, die mit irdischen Gütern wenig gesegnet sind, aus diesem Wenigen mitgeben wollten, um solchen, die ärmer sind als sie selbst, zu Hilfe zu kommen.

Wenn nun bereits in dieser Weihnachtszeit manche der vom Kriege heimgesuchten Kirchen mit den ihnen gewidmeten heiligen Gefäßen die eucharistischen Geheimnisse feiern können, dann haben ihre Priester und Gläubigen gewiß nicht versäumt, bei dem ewigen Hohepriester der edlen Spender zu gedenken und den Gnadensegen des Himmels auf sie herabzurufen.

Wir Unsererseits werden nicht verfehlen, in der Mitternachtsmesse der heiligen Weihnacht der Anreger dieser edelgesinnten Initiative, aller Förderer und Teilnehmer aus dem Klerus und dem Laienstande in Dankbarkeit und Liebe zu gedenken und alle ihre vielgestaltigen Anliegen der Huld des im Fleische erschienenen Gottessohnes zu empfehlen.

Gerne erfüllen Wir die Bitte Unseres Hausprälaten Höfliger, um Unseren Segen für den von ihm begonnenen Kirchenbau, die ihn unterstützenden Wohltäter und seine Pfarrangehörigen.

Dem Fortgang des von euch, geliebte Söhne, so glücklich begonnenen Werkes reichen Segen wünschend, erteilen Wir euch, euren priesterlichen Mitbrüdern sowie allen euren hochherzigen Werbern und Spendern aus dem Laienstande als Ausdruck Unserer väterlichen Erkenntlichkeit und als Zeichen besonderer Liebe von ganzem Herzen den apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, an der Vigil des hochheiligen Weihnachtsfestes, den 24. Dezember 1946.

Pius PP. XII.

Persönliche Nachrichten

Diözese Basel. H. H. Josef Eggenschwiler, langjähriger Pfarrer von Wangen bei Olten, jetziger Spiritual der «Visitation» in Solothurn, wurde zum Ehrendomherr ernannt. Dem hochverdienten Förderer des katholischen Vereinswesens im Kanton und gewiegten Kirchenpolitiker die besten Glückwünsche zur hohen Ehrung!

H.H. Adolf Fries, Kanonikus am Stift Beromünster, wurde vom Hl. Stuhl als Kustos bestätigt. — H.H. Franz Lüthy, Pfarrer von Walterswil, wurde zum Pfarrer von Oberdorf (Kt. Solothurn) gewählt.

Kelchspende der schweizerischen Priester

Hochwürdigste und hochwürdige Herren!

(Mitg.) Ein Kelch voll Kummer und Schmerz ist das Pontifikat Papst Pius XII'. Tief hat sein Vaterherz die ungerechte Verurteilung des hochwürdigsten Erzbischofs Stepinac getroffen. Aus allen Ländern kommen Proteste nach Rom: die katholischen Jugendorganisationen, unsere Männerwelt, die Frauenverbände, bekunden dem Stellvertreter Jesu Christi ihre Verbundenheit und Treue.

Wir Priester der Schweiz wollen dem obersten Hirten unsere Teilnahme auf eine Weise zeigen, die seinem Vaterherzen viel Trost und Freude bereitet. Tausende von Kirchen sind zerstört, viele haben nicht einmal mehr einen Meßkelch. Der Papst sollte zur Linderung der dringendsten Not wenigstens einige hundert Kelche bekommen. Er wünscht keine teuren Kunstarbeiten. Ein Kelch kostet nur 35 Schweizerfranken.

Nach Rücksprache mit dem hochwürdigsten Episkopat wurde der Gedanke zur Tat: Die Schweizer Priester schenken dem Hl. Vater Kelche für die verwüsteten Kirchen. Der Hl. Vater sagte, er wolle auf jedem Kelch den Namen des Spenders eingravieren lassen, damit der Priester beim hl. Opfer erinnert werde, für den Geber zu beten.

Wir bitten Sie herzlich mitzuhelfen. Benützen Sie den Einzahlungsschein: IX. 11297 Hilfsaktion der katholischen Priester der Schweiz, St. Gallen. Eine Urkunde mit nachfolgendem Text und den Namen aller Spender ist dem Hl. Vater zur Christmette als Weihnachtsgabe des Schweizer Klerus auf den Altar gelegt worden:

Gratias agentes

Deo dominatori totius mundi patrique nostro
quod patriam templaque nostra in suae
protectionis securitate conservavit
et ab omni belli nequitia tutatus est,
Tibique, peregrinationis nostrae terrestris pastori,
quod tanta benignitate atque assiduitate et
paci servandae et miseriis belli leniendis
operam dabas,
nativitatis Domini die
nos, Confoederationis Helveticae clerici
sanctitati Tuae Paternae
hoc donum offerimus, quo facilius sacra
supellex ecclesiis devastatis
restauretur et restituatur

Rezension

P. Anton Lötscher, SMB.: Der Jugendführer. Rex-Verlag, Luzern. 1946. 96 S. kart.

Im Anschlusse an G. Courtois' «L'art d'être chef» bietet der Verfasser hier eine Handreichung für die Führerschulung katholischer Jugendorganisationen. In drei Kreisen (Führerwesen, Führerwerk, Führervorbild) werden dem Lehrer für Auswahl und Ausbildung seiner erzieherischen Mitarbeiter in der Jugendführung wie diesen selber Richtlinien geboten. Das Werklein ist ein Pendant zum «Jugendpräses» desselben Verfassers. A. Sch.

Inländische Mission

A. Ordentliche Beiträge

Übertrag	Fr.	112 277.32
Kt. Aargau: Zeiningen, Haussammlung 310; Baden, Hilfspriesterheim Maria Wil, Kollekte 39.45; Zufikon, Sammlung 160; Kirchdorf 224; Zuzgen, a) Opfer 84, b) Spezialgabe 25; Rohrdorf, 2. Rate 100;	Fr.	942.45
Kt. Appenzell A.-Rh.: Herisau 200; Walzenhausen, Kloster Grimmenstein 20;	Fr.	220.—
Kt. Appenzell I.-Rh.: Gonten, a) Gabe von Ungenannt 30, b) Gabe von Ungenannt 5;	Fr.	35.—
Kt. Baselland: Therwil, Hauskollekte 180; Liestal, Kirchenopfer in Waldenburg 26;	Fr.	206.—
Kt. Baselstadt: Basel, St. Marien, a) Opfer 387.80, b) Einzelg. 50;	Fr.	437.80
Kt. Bern: Montfaucon 47; Bern, a) Dreifaltigkeitskirche, Gabe von Ungenannt 100, b) Marienkirche, Gabe von Unbekannt 30; Blauen, Hauskollekte 1. Rate 78; Buix 51; Delsberg 300;	Fr.	606.—
Kt. Genf: Genf, Gabe von Ungenannt	Fr.	500.—
Kt. Glarus: Näfels, Hauskollekte 3. Rate 300; Luchsingen, Hauskollekte 430;	Fr.	730.—
Kt. Graubünden: Landquart, Hauskollekte 600; Vicosoprano, a) Hauskollekte 78.20, b) Promontogno, Hauskollekte 100; Obersaxen, a) Hauskollekte 285, b) Filiale St. Martin, Hauskollekte 130; Davos-Dorf, Sanatorium Albula 20; Poschiavo, Kaplanei St. Antonio, Hauskollekte 50; Disentis, Hauskollekte 370; Pardisla-Seewis, Hauskollekte 160; Bonaduz, Hauskollekte 303; Verdabbio 15; Savognin, Hauskollekte 146; Martina (Martinsbruck), Hauskollekte 100; Morissen 10; Pleif, Hauskollekte 140;	Fr.	2 507.20
Kt. Luzern: Luzern, a) Sta. Maria (Franziskanerkirche), Hauskollekte 1. Rate 1500, b) Gabe von Ungenannt 10, c) Gabe von H.H. Dr. C. 20; Eich, Hauskollekte 410; Inwil, Hauskollekte 800; Reußbühl, Hauskollekte 622; Inwil, Gabe von Ungenannt 20; Hitzkirch, Hauskollekte durch die Marienkinder 1050;	Fr.	4 432.—
Kt. Nidwalden: Stans, Filiale Kehrsiten	Fr.	105.—
Kt. Obwalden: Sarnen, a) von Sr. Gnaden Abt Dr. Bernhard Kälin, vom Stift Muri-Gries 200; b) von den Herren Professoren und Studenten des Kollegiums 200; Giswil, Gabe von Ungenannt 5; Sachseln, Hauskollekte 1. Rate 1488.60; Sarnen, Kaplanei Schwendi, Nachtrag 100;	Fr.	1 993.60
Kt. Schwyz: Nuolen, a) Hauskollekte 113, b) Christkönigskolleg 5; Goldau, Gabe von J. B. 2; Lachen, Vergabungen (Frau Stählin-Hügin sel. 20, Fr. Barbara Marty sel. 10, Huldimann-Güntensperger 5; 35; Tuggen, Hauskollekte 530; Steinen 81; Morschach, a) Sammlung 148, b) Einzelgabe 37.50; Lauerz, Hauskollekte 354;	Fr.	1 305.50
Kt. Solothurn: Solothurn, a) Extragabe von Ungenannt 20, b) Romanerbruderschaft 10; Beinwil 20; Herbetswil 15.35; Wangen b. Olten 70; Olten, Gabe von Hrn. V. Meyer 20; Kienberg 48; Oensingen 80.30; Breitenbach, Gabe der Bandfabrik 15; Solothurn, Gabe von den Insassen des Marienheims für Philipp Möhl-Egger sel. 20;	Fr.	318.65
Kt. St. Gallen: Oberhelfenswil, Kollekte 180; Marbach, Testat von Frl. Marie Bucher sel., Lüchingen 50; Oberbüren, Opfer und Sammlung 680; Gommiswald, Gabe vom löbl. Kloster Berg Sion; Mels, Hauskollekte 770; Untereggen, Sammlung 155; Alt-St.-Johann, Kollekte durch die Marianische Jungfrauenkongregation 316;	Fr.	2 251.—
Kt. Tessin: Bosco-Gurin	Fr.	15.—
Kt. Thurgau: Wängi, Hauskollekte 650; Weinfelden, Haussammlung 517.80; Bichelsee, Gabe von Ungenannt in B. 3.—;	Fr.	1 170.80
Kt. Uri: Altdorf, Kapuzinerkloster	Fr.	10.—
Kt. Wallis: Naters, Legat der Frau Katharina Werner geb. Wyssen sel., 100; Sitten, a) Pfarrei 1166.30; b) Einzelgabe von Ungenannt 10; St. Martin 40; Chandolin 3.50; Granges 22; Grimentz 10; Gröne 25; Lens, Rektorat Ollon-Chermignon 17.85; Siders 427; Vercorin 5.17; Saillon 13; Plan Conthey 25.05; Riddes 29; Bovernier 6.50; Liddes 15.55; Sembrancher 25; Trient 14.85; Muraz-Collombey 24.20; Val-d'Illiez 65; Vouvry 103; Erschmatt 14.—; Gampel 51.60; Inden 10; Varen, Kollekte 130; Blatten 18; Feschel-Guttet 9.75; Kippel 16; Niedergesteln 24; Saas-Almagel 13; Herbriggen 7.50; Täsch 20; Betten 20; Brig, St. Ursula 3; Gondo 12; Mörel 36.30; Termen 30; Obergesteln 17.10; Ulrichen 20.50; Veysonnaz 28; Evolène 50; Miège 18; Vollèges 22; Revereulaz 38; Eischoll 27.50; Albinen 14; Raron 90; Staldenried 27; Zermatt 122; Naters, Kollekte 87; Bellward 25.50; Gluringen 8; Chalais 42.50; Nax 37.75; Chippis 36; Champéry 100; Binn 14; Stalden 52; Embd 9; Grengiols 18; Törbel 12; Simplon-Dorf 45; Verossaz 30.50; Orsières 49; Vex 35; Turtmann 33; Lax 15; Ardon 50; Lens 82; Eisten 21.85; Salins 20.30; Collombey 28.40; Ried-Brig 38; Biel 50;	Fr.	3 977.02
Kt. Zug: Zug, a) St. Michael, Hauskollekte 2. Rate 950, b) Guthirt, Nachtrag 1;	Fr.	951.—
Kt. Zürich: Zürich, a) Bruderklausenkirche 300, b) St. Peter und Paul, Kollekte 4000, c) Liebfrauenkirche, Kollekte 2042, d) St. Antonius (dabei Witikon 143) 2000, e) St. Martin 462; Wald, Hauskollekte 600; Adliswil, Hauskollekte 612; Egg, Sammlung 500; Turbenthal, Hauskollekte 227; Kollbrunn, Hauskollekte 278.10; Horgen, Hauskollekte Nachtrag 180; Meilen, Hauskollekte 575; Richterswil, Hauskollekte 1. Rate 500	Fr.	12 276.10
Total	Fr.	147 267.44

B. Außerordentliche Beiträge

Übertrag	Fr.	109 666.08
Kt. Luzern: Aus dem Nachlaß der Frau Wwe. Maria Anderhub-Widmer sel., in Eschenbach, 1. Rate	Fr.	21 686.45
Kt. Zug: Legat des Herrn Alois Meier sel., alt Landwirt, Städtli, Cham	Fr.	1 000.—
Vergabung von Ungenannt in Zug	Fr.	1 000.—
Total	Fr.	133 352.53

C. Jahrzeitstiftungen

Jahrzeitstiftung von Ungenannt für die verlassensten verstorbenen Priester mit jährlich einer hl. Messe in Hirzel	Fr.	150.—
Jahrzeitstiftung von Frl. Lina Schwaller, Solothurn, mit jährlich zwei hl. Messen in Kloten	Fr.	300.—

Zug, den 13. November 1946.

Der Kassier (Postkonto VII 295): **Albert Hausheer.**

Allen verehrten Bezügern unseres erstklassigen Ewiglichtöls wünschen wir Gottes Segen im neuen Jahr und danken für das uns bis anhin entgegengebrachte Vertrauen.

RAFOL AG. OLTEN

J. Sträßle, Kirchenbedarf, Luzern

La bonne Presse, Porrentruy

Bücher AUS FOLGENDEN WISSENSGEBIETEN zu kaufen gesucht

Theologie / Philosophie / Pädagogik / Kunstgeschichte / einzeln oder ganze Bibliotheken

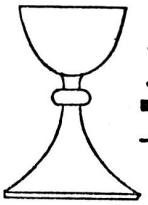
ANTIQUARIAT PAUL VOIROL, BERN SULGENECKSTR. 7

Kirchenfenster und **Vorfenster** zu bestehenden Fenstern

aus Schmiedeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. AG.

Kassen- und Eisenbau · **LUZERN** · Vonmattstr. 20 · Tel. 21874



Ibach **P. NIGG** Schwyz

--- bekannt für gediegene, handgehämmerte Gold- u. Silberarbeiten.

ZEICHENBÄNDER

in liturgischen Farben für Meßbücher

RÄBER & CIE., LUZERN TEL. 27422

Priester gesucht

als Stellvertreter des Hausgeistlichen in sehr schöner Anstalt.

Offerten unter Nr. 2043 an die Expedition der KZ.

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug

Telephon 4 00 41

Chapellerie **Fritz**

Basel Clarastraße 12

Priesterhüte

Kragen, Weibelkragen, Kollar u. sämtl. Wäsche

Auswahl bereitwilligst Vorzugspreise Gute Bedienung

Inserat-Annahme durch Räber & Cie. Frankenstrasse, Luzern

Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

Bekannt größte Erfahrung

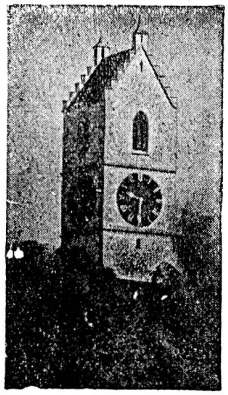
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur **Triengen**

Telephon 5 45 20

Turmuhren

-FABRIK



J. G. BAER

Sumiswald

Tel. 38 — Gegr. 1826

BILDER

in schönen Rahmen und in großer Auswahl aus der

Buch- und Kunsthandlung Räber & Cie., Luzern, Frankenstraße

Teppiche
Linoleum
Vorhänge

Spezialität Kirchenteppiche **LINSI**

Linsi & Co., Luzern · Telephon 20047